

Leserforum

In Heft 3/1978 der SCHWÄBISCHEN HEIMAT regte HEIMATBUND-Mitglied HANS MUSSEL aus (Kornthal-) Münchingen an, in dieser Zeitschrift eine kleine Ecke einzurichten «Leser fragen . . .», und stellte gleich selber die ersten drei Fragen. Wir wiederholen sie hier und fügen jeweils die Antwort hinzu.

1. «O du liebs Herrgöttle von Biberach.» Worauf bezieht sich dieser schwäbische Seufzer, wann entstand er? Im Reiseprogramm eines Stuttgarter Reisebüros wird vom Herrgöttle von Biberbach gesprochen, was ist richtig?

Dazu schreibt DR. EUGEN SCHÄUFFELEN aus Ulm: In Biberach/Riß hat es noch nie ein «Herrgöttle» gegeben. Das oft zitierte «Herrgöttle» ist ein frühgotisches Kruzifix in der Wallfahrtskirche zum «Heiligen Kreuz» in Biberbach über Augsburg. Gerade dieses «Herrgöttle» ist die Veranlassung der Wallfahrt.

2. Seit einiger Zeit findet man in schriftlichen Veröffentlichungen die Nennung Karl IV, Friedrich I – warum verläßt man die alte Schreibweise mit Ordnungszahlen Karl IV. und geht zu Grundzahlen über? Muß Heinrich VI auch ohne Punkt als «der Sechste» gelesen werden?

Darauf die Antwort des Redakteurs der SCHWÄBISCHEN HEIMAT, der sich ja auch der «neumodischen» Schreibweise bedient:

Laut Duden steht der Punkt hinter Ziffern, um sie als Ordnungszahlen zu kennzeichnen. Römische Ziffern sind aber in Verbindung mit Personennamen auch ohne Punkt eindeutig als Ordnungszahlen zu erkennen; die besondere Kennzeichnung durch einen Punkt bringt also keine weitere Information – sie ist überflüssig, denn wie sollte man «HEINRICH I» anders lesen als

«Heinrich der Erste»? (Und außerdem halte ich mich gern an diese wohl aus dem Angelsächsischen kommende Schreibweise, weil es mich zum Beispiel immer stört, wenn dieser Ordnungszahlen-Punkt unmittelbar vor einem anderen Satzzeichen steht – etwa vor dem Punkt am Satzende!)

3. Im Verlaufe unserer Studienreisen sehen wir in Kirchen, Museen, Bibliotheken bisweilen kostbare alte Liederbücher, deren Notenwerk auf nur 4 Notenlinien beruht. Wie lange dauerte diese Schreibweise bzw. seit wann ging man von 4 auf 5 Notenlinien über?

Dazu hier die Antwort von Dr. Wolfgang Irtenkauf: Die 4 Notenlinien, auf denen die alten Liederbücher beruhen, stellen bereits eine recht fortschrittliche Art der musikalischen Aufzeichnungsweise im Mittelalter dar. Zuerst wurde der gregorianische Choral, d. h. der einstimmige Gesang der katholischen Kirche, überhaupt nicht aufgeschrieben; die «Melodien» vererbten sich durch viele Generationen hindurch in den Klöstern durch Unterricht und lebenslangen Umgang mit dem Choral. Erst als die Melodien reicher wurden und vor allem zahlenmäßig zunahm, wodurch das menschliche Gedächtnis überfordert wurde, sann man auf Abhilfe. Der Mönch im Kloster Pomposa GUIDO VON AREZZO (gest. um 1050) erfand die vier Notenlinien; vier deshalb, weil die Gesänge des gregorianischen Chorals in der Regel zu seiner Zeit diesen Umfang nicht überschritten.

Erst als schließlich die Melodien «auswucherten», benötigte man fünf Linien. Dieses Übergangsstadium ist schwer zu datieren: in der Regel gibt es bereits im 14. Jahrhundert fünf Linien. Dort, wo man noch konservativ dachte und schrieb, fanden die fünf Linien noch lange nicht Eingang, so daß durch das ganze Mittelalter beide Arten der Notenaufzeichnung nebeneinander vorkommen.

Buchbesprechungen

Volkstümliches

HANS OTTO STROHEKER und GÜNTHER WILLMANN: **Cannstatter Volksfest.** Das schwäbische Landesfest im Wandel der Zeiten. Mit einem Geleitwort von Oberbürgermeister MANFRED ROMMEL. Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1978. 330 Seiten, 66 teils farbige Tafeln. Leinen DM 28,-

Am Anfang von allem war gar kein Anlaß zur allgemeinen Volksbelustigung gegeben: Die Bekanntmachung vom 31. März 1818, die alles begründet, steht im Zusammenhang mit den Bemühungen um eine Verbesserung der Landwirtschaft in Württemberg nach den voraufgegangenen Naturkatastrophen, Mißernten und Hungerjahren. Deshalb ist auch von einem *landwirtschaftlichen* Fest die Rede, mit Preisen für die besten Leistungen in der Viehzucht, mit einem Viehmarkt, einem Pferderennen. An Volksbelustigung im heutigen Sinn war dabei wohl eher am Rande gedacht: in der Bekanntmachung von 1818 heißt es u. a.:

Auch wird ein Volksfest damit in Verbindung gesetzt, und dafür gesorgt werden, daß solches durch unterhaltende Abwechslungen diesem frohen Tage entspreche. – Beiden Strängen der Geschichte des Cannstatter Festes gehen die Autoren nach: sie schildern die Entwicklung des landwirtschaftlichen Hauptfestes und die des mehr und mehr sich selbständigenden Volksfestes. Sie erzählen von all dem, was aus der Geschichte des Landes auch auf «den Wasen» eingewirkt hat. Selbstverständlich ist auch von den politischen Akzenten die Rede, die im Umkreis des Volksfestes gesetzt worden sind. Zum Beispiel auch der Wasen im Jahr 1848 und der Aufruf des Gaildorfer Glasfabrikanten Gottlieb Rau, *die Volks-Souveränität friedsam zur Geltung zu bringen.* Zu erwähnen wären noch die kulturgeschichtlich höchst interessanten Erscheinungen im Schau- und Unterhaltungsbetrieb und deren Wandel, die Cannstatter-Volksfestvereine in den USA und vieles sonst, was zusammen aus diesem Buch einen – übrigens sehr anschau-

lich und ansprechend bebilderten Beitrag zur Kulturgeschichte Cannstatts, Stuttgarts und Württembergs macht. Willy Leygraf

HANS KUNGL: **Geschichte der Gaststätten in Reutlingen** (ohne Vororte) bis 1950. (Reutlinger Geschichtsblätter. Jahrgang 1978. Nr. 16 – Neue Folge). Reutlinger Geschichtsverein e. V. Reutlingen 1978. 446 Seiten, zahlreiche Abbildungen. Broschiert

Auf fast vierhundert Seiten vermittelt dieser Band Einzelbiographien all derjenigen Reutlinger Häuser, die zu irgendeiner früheren Zeit als Gaststätten irgendwelcher Art nachgewiesen sind. Die Zahl der zu behandelnden Häuser war verständlicherweise groß: eine von Zünften regierte Reichsstadt, in der Märkte stattfanden und Weinbau betrieben wurde, bot alle Voraussetzungen für ein reiches «Wirtschaftsleben». Über die Branchen-Chronik hinaus werden Hinweise auf die Entwicklung der städtischen Bebauung und des geselligen Lebens gegeben; viele Familienverbindungen werden erkennbar. Einleitende Kapitel über Gastwirtschaften und Wirte, Reutlinger Wein und Weingärtnerzunft, Bierschank und Bierbrauereien, Zunfthäuser, Umgeld und Weinzehnt u. dgl. m. stellen die Einzelbeschreibungen in die Zusammenhänge der allgemeinen und besonderen Reutlinger Verhältnisse und Entwicklungen.

Zahlreiche Abbildungen (meist aus dem ersten Drittel dieses Jahrhunderts) ergänzen den Text; ein alphabetisches Namensverzeichnis hilft ihn erschließen. Leider ist die Benützung für nicht Ortskundige einigermaßen erschwert: Die Abfolge der Einzeldarstellungen ergibt sich nicht etwa aus dem Zusammenhang einzelner Quartiere, sondern aus der alphabetischen Folge der Straßennamen, so kommt es zu Hin- und Hersprüngen, denen der nicht genau Ortskundige kaum folgen kann – da man darauf verzichtet hat, diesem informativen Band einen Stadtplan (oder noch besser: Pläne der einzelnen Quartiere!) beizufügen.

Johannes Wallstein

ANGELIKA BISCHOFF-LUTHLEN: **Der Schwabe und die Obri-
gkeit**. Nicht nur Gemütvolles aus alten Akten und schwäbischen Dorfarchiven. Konrad Theiss Verlag Stuttgart und Aalen 1978. 260 Seiten, 10 Zeichnungen. Leinen DM 28,-

Man tut sich schwer, wenn man dieses Buch einordnen will: Geschichte, Kulturgeschichte, Volkskunde – und noch einiges mehr enthalten diese Rückblicke auf dörfliches Leben vergangener Jahrhunderte. Da ist vom Zusammenleben in Familie, Nachbarschaft und Dorf die Rede, von den wirtschaftlichen Verhältnissen, von Schule und Kirchenregiment, von Pflichten und Festen im Lauf des Jahres und im Gang des Lebens; auch vom Glauben und vom Aberglauben, mit denen man sich in diesen Abläufen und Bedingungen einzurichten versuchte. – Dorfarchive der Gegend um Münsingen waren vor allem die reichlich fließenden Quellen (die Verfasserin hat sie in langjähriger Arbeit geordnet), aus denen das ganz alltägliche Leben der kleinen Leute und der Dorfhonoratioren

erkennbar gemacht wird – und zwar weit über das vom Titel angekündigte Thema hinaus. Auch der Untertitel bedarf übrigens einer Erläuterung: wer archivalische Dürre und Verstaubtheit erwartet, sieht sich angenehm enttäuscht; man kann Historisches – wie dieses Buch zeigt – auch auf unterhaltsame Weise mitteilen. (Nur gefriert einem manchmal das Schmunzeln, wenn einem bewußt wird, wie hart die Lebensbedingungen oft gewesen sind in der sogenannten «guten alten Zeit».)

Willy Leygraf

ALOYS SCHREIBER: **Badisches Volksleben**. Das Großherzogtum Baden in 12 malerischen Darstellungen von MEICHEL, NILSON, VOLMAR und VOLZ. Mit einem Kommentar von LUTZ RÖHRICH. Verlag Herder Freiburg 1978. 80 Seiten, 12 farbige Tafeln, 27 Schwarzweißabbildungen. Leinen DM 78,-

In der Hauptsache handelt es sich um den unveränderten Nachdruck des 1823 mit folgendem Titelblatt-Text erschienenen Werkes: «Trachten, Volksfeste und Charakteristische Beschäftigungen im Großherzogthum Baden in XII malerischen Darstellungen und mit historisch-topographischen Notizen begleitet von Aloys Schreiber Großherzoglich Badischem Hofrath in Karlsruhe. Freiburg in der Herder'schen Kunst und Buchhandlung». Dieser Titel trifft eher als «Badisches Volksleben» das, was in diesem nobel daherkommenden, großformatigen Band geboten wird. Denn es handelt sich doch um mehr oder weniger malerische Ausschnitte aus dem Gesamten des Volkslebens. Die Titel der einzelnen Bild- und Textdarstellungen machen das deutlich: «Das Innere einer Hauensteiner Wohnung» – «Glasmacherei bei Neustadt» – «Uhrenmacherei in Neustadt» – «Hochzeit im Kirchzarter Thal» – «Das Strohflechten auf dem Schwarzwald» – «Das Holzflößen bei Wolfach» – «Der Hammeltanz in Hornberg» – «Der Hahnentanz in der Baar». Und so geht es dann fort. LUTZ RÖHRICH hat diesem Nachdruck Anmerkungen aus heutiger Sicht beigefügt, die nicht nur den Verfasser ALOYS SCHREIBER (1763–1841) ausführlich vorstellen, sondern vor allem mit konkreten Darstellungen über Kleidung und Wohnung, Strohflechten als Heimarbeit u. dgl. m. die Verbindung herstellen zwischen damals und heute. Und so wird dann eigentlich doch Beachtliches von dem im neuen Titel genannten «Volksleben» erkennbar. Johannes Wallstein

MATTHIAS SPRANGER (Hg.): **Dialekt**. Wiederentdeckung des Selbstverständlichen? Eine alemannisch-schwäbische Bestandsaufnahme. Dreisam-Verlag Freiburg 1977. 150 Seiten. Broschiert

Wozu eigentlich das Fragezeichen im Untertitel? Ganze Gruppen von Intellektuellen haben sich über Jahre zunächst in ihren div. Fachidiomen eingerichtet, mehr Sprachbarrieren selbst aufgetürmt als je durch Mundart konstituiert worden sind. Und dann brach der Sturm los zwischen Wyhl und Fessenheim: in der gemeinsamen Sorge mußte man sich über die Sprach- und Bildungsbarrieren hinweg verständigen zu gemeinsamer Aktion – auch über den Rhein hinweg. Das erklärt die besondere